

4.

Aus jeder Leidenschaft quillt inneres
Verderben.

Einleitung.

Aus Josephs Geschichte sehen wir, daß im gesellschaftlichen Leben der Menschen schon frühzeitig auch ein Sklavenstand eingeführt worden sey. Man darf sich darüber nicht wundern. In den ersten Zeiten der Welt waren die Menschen durchgängig noch ungebildet. Beschäftigt nur mit der Jagd oder nur ihre Heerden treibend von einer Weide zur andern erstarke natürlicher Weise mehr ihre körperliche, als ihre geistige Kraft. Und unter solchen Menschen herrscht daher auch immer noch das sogenannte Recht des Stärkern. Wer den Andern überwältigen kann, der ist des Andern Herr. Er verfährt mit ihm, wie mit seinem Eigenthume; er verkauft ihn, wie man irgend eine andere Sache verkauft. Selbst das weibliche Geschlecht lebt bloß, weil es das schwächere ist, unter solchen Menschen in einer Art von Sklaverei. Die beschwerlichsten Arbeiten werden ihm aufgebürdet; es wird eingeschlossen in abgesonderte Wohnungen; es wird Wucher mit ihm getrieben. Nur der gebildetere Mensch erkennet den großen Unterschied zwischen den Personen und Sachen. Er weiß, daß eine Person auch Rechte habe, und daß er diese Rechte für gültig erklären müsse, weil er sonst auch die seinigen für ungültig erklären würde. Er ist überzeugt, daß ein Mensch, als vernünftiges, gottähnliches Wesen, über alle andere sichtbare Dinge erhaben, und darum auch ganz anders, als diese,

zu behandeln sey. Er fühlt, daß er um seiner eigenen Würde willen es nicht zugeben oder sich selbst erlauben dürfe, irgend einen Mitgenossen dieser Würde unter die verkäuflichen Sachen herabzusetzen.

Ob auch den Brüdern Josephs in ihren damaligen Verhältnissen eine solche Einsicht zuzutrauen gewesen sey — das ist eine Frage, die hier gänzlich unentschieden bleiben darf. Denn hier lassen noch andere Fragen sich aufwerfen, die sie bei einigem Nachsinnen sogleich hätten beantworten können. War nicht Joseph ihr Bruder? Hatte er nicht mit ihnen dieselben Rechte eines Freigebornen? Durften sie diese Rechte niedertreten, und das sogenannte Recht des Stärkeren gegen ihn geltend machen? Durften sie auf ihre eigene Familie Schande wälzen, und einen aus ihrer Mitte zum Sklavenstande erniedrigen? Und wenn sie auch von ihm beleidigt zu seyn glaubten — dachten sie denn gar nicht an seine Jugend, nicht an die Schuldlosigkeit seines Herzens, nicht an die vorzüglichen Anlagen seines Geistes, auch nicht an den Werth, den er für ihren alten Vater hatte? Durften sie jene vermeintliche Beleidigung so zu rächen wagen, daß sie ihn (wenigstens war das ihr Zweck) auf immer in ein tiefes Elend stürzten, und zugleich ihrem Vater einen unauslöschlichen Schmerz bereiteten? — Dies waren sehr natürliche Fragen, die sie sich hätten vorlegen sollen, ehe sie jenem verwerflichen Rathe Juda's folgten. Allein sie fragten nicht nach Recht und Billigkeit, nicht nach Vater und Bruder. Nur Neid und Haß gährten in ihrem Innern; nur Wuth und Rachsucht waren die höllischen Geister, denen sie Gehör gaben. Sie drückten ihn hinab in den verachteten Sklavenstand, ihren eigenen Bruder, den Liebling ihres bejahrten Vaters! Da zog er nun hin, der arme, gutartige Jüngling, beraubt seines Ge-

wandes, umringt von fremden Midianitern! Da zog er hin, jammernd und wehklagend, hin in ein fernes, unbekanntes Land, hinweg von dem Vater, den er liebte, und der ihn wiederliebte — eine dunkle Gewitterwolke vor seinen Augen! — Gott, welches Unrecht! Wie konntest du es gestatten? — Doch, du bist wunderbar mit deinem Thun unter den Menschenkindern, und früher oder später vergiltst du den Ungerechten nach ihren Werken. Auch im Dunkel sollen wir anbeten deinen heiligen Namen. —

Text. 1. Mos. 37, 31—35.

„Josephs Brüder nahmen nun seinen Rock, schlachteten einen Ziegenbock, und tunkten den Rock in das Blut. (32) Hierauf schickten sie den bunten Rock ihrem Vater hin, und ließen ihm sagen: den haben wir gefunden; siehe doch zu, ob es deines Sohnes Rock sey, oder nicht. (33) Er aber erkannte ihn, und rief aus: Meines Sohnes Rock ist es! Ein wildes Thier hat Joseph gefressen! Ein reißendes Thier hat ihn zerrissen! (34) Und Jakob zerriß seine Kleider, legte eine Trauerhülle an, und trug Leid um seinen Sohn lange Zeit. (35) Umsonst traten alle seine Söhne und Töchter auf, ihn zu trösten; er wollte sich nicht trösten lassen, sondern sprach: Ich werde vor Kummer hinabsinken in die Grube zu meinem Sohne. Also beweinte ihn sein Vater.“

Ihren Hauptzweck haben Josephs Brüder nun erreicht. Befriedigt ist ihre Leidenschaft. Der Verhasste ist aus ihrer Mitte verschwunden, und nicht einmal auf die entfernteste Weise ahnet ihr Vater die Schuld, welche sie selbst dabei auf sich geladen hatten. Allein wer möchte ihnen dazu wohl Glück wünschen? Zeigten sie sich schon in Dethans Gefilden von einer verächtlichen Seite; so stoßen sie nun hier uns noch mehr zurück. Sie überzeugen uns von der Wahrheit:

Aus jeder Leidenschaft quillt inneres Verderben;

eine Wahrheit, die wir am Ende auch sogar durch ihres Vaters Benehmen zum Theil bestätigt finden werden.

Was inneres Verderben sey, ist leicht zu errathen. Unterschieden von dem äussern, das dem körperlichen Zustande und den Umgebungen des Menschen eine traurige Gestalt giebt, breitet es sich aus in dem unsichtbaren Heiligthume der Menschennatur. Es findet sich da, wo die Vernunft nicht gehörig wirken kann; wo das Gewissen eingeschläfert ist, wo der Wille eine gesetzwidrige Richtung hat, und dem Herzen Ruhe und Hoffnung gebricht. Und ein solches Verderben quillt aus jeder Leidenschaft, das heißt, aus jeder übermächtig gewordenen sinnlichen Neigung oder Abneigung. An sich selbst zwar können dergleichen Neigungen oder Abneigungen nicht verwerflich seyn. Sie haben ihren Grund in der Einrichtung unserer Natur, und diese haben wir selbst uns nicht gegeben. Wir fühlen unwillkürlich zu der einen Person oder Sache uns mehr hingezogen, als zu der andern, und von der einen mehr, als der andern, uns zur Gleichgültigkeit oder zum Widerwillen gestimmt. Wir können dieses Gefühl nicht abwehren, und sollen es auch nicht; denn da es nicht bei allen Menschen dasselbe ist, so entwickelt sich daraus die Mannichfaltigkeit von Beschäftigungen und Berufsarten, deren das gesellige Leben bedarf. Allein übermächtig darf es nicht werden; es darf unsern Geist, dem das Herrschaftsrecht gebührt, nicht unterjochen; es darf uns nicht hinwegtreiben über die Schranken, die das göttliche Gesetz uns anweist. Sobald man von einem Menschen sagen kann: er ist leidenschaftlich eingenommen für oder gegen eine Person, für oder gegen

eine Sache; so hat er die Herrschaft über sich selbst schon mehr oder weniger verloren; er verhält sich nur leidend, folgt nur seiner Neigung, oder Abneigung, und zieht sich dadurch, wenn auch nicht immer oder nicht sogleich, ein äußeres, doch jederzeit ein inneres Verderben zu, ein Verderben, das um so größer wird, je blinder, je heftiger, je anhaltender er für oder gegen die Person oder die Sache eingenommen ist.

1. Jede Leidenschaft umnebelt die Vernunft des Menschen. Erhoben über das vernunftlose Thier soll er alles, was um ihn her ist und geschieht, und alles, was er denkt und redet und thut, in möglichst klares Licht stellen, um es möglichst genau und richtig beurtheilen zu können. Nicht für falsch halten soll er das Wahre, nicht für böse das Gute, nicht für Recht das Unrecht, nicht für beifallswerth das Tadelswürdige, nicht für unmörtlich das Göttliche, und umgekehrt. Stiller Prüfungsgeist soll ihn leiten, damit er nichts zu hoch, nichts zu gering schätze, sondern in Hinsicht auf jede Person und jede Sache sich so verhalte, wie es dem innern Werthe derselben und seinen Verhältnissen angemessen ist. Das sind die Hauptzüge der Weisheit, welche Salomo höher achtete, als Reichthum, und langes Leben und Siegesruhm, und die er deshalb vom Herrn erbat, als dieser ihm gesagt hatte: Bitte, was ich dir geben soll.*) Den vorzüglichen Werth dieser Weisheit bezeichnete er nachher auch in seinen Schriften, und der unzertrennliche Zusammenhang derselben mit dem wahren Christenthume veranlaßte in der Folge die Ermahnung eines Apostels: Was wahrhaftig ist, was ehrbar, was gerecht, was feusch, was lieblich, was wohl lautet, ist etwa eine Lu-

*) 1 Kön. 3, 5 ff.

gend, ist etwa ein Lob, dem denket nach!/*) Wie aber kann zu einem solchen Nachdenken Kraft und Neigung stattfinden bei einem Menschen, der sich gleichsam in einen fortwährend berauschten Zustand versenkt hat? Die Leidenschaft zieht einen täuschenden Dunstkreis um seine Vernunft. Sie hindert ihn an klarer Erkenntniß; sie verwirret seine Begriffe; sie verfälschet sein Urtheil. So wirkte sie offenbar auch auf Josephs Brüder. Beherrscht von einem übermächtigen Widerwillen gegen ihn hielten sie jeden Vorzug, den er hatte, oder der ihm auch unverlangt von seinem Vater eingeräumt wurde, für eine Beleidigung, die er ihnen selbst zufüge. War das vernünftig? Sie glaubten sogar, sich zu Herren seines Lebens aufwerfen zu dürfen, und ihm nur sein Recht wiederfahren zu lassen, wenn sie ihn erwürgten, und dadurch seiner eingebildeten Erhöhung über sie plötzlich ein Ende machten. War das vernünftig? Ihre Mordbegierde wurde nachher gedämpft durch das erwachende Gefühl, daß es doch ungeziemend sey, Bruderblut zu vergießen; sie verkauften ihn deshalb als einen Sklaven, und nun wähten sie, nur Billigkeit an der Stelle des Rechts bewiesen, auf die Heiligkeit der Familienbande pflichtmäßige Rücksicht genommen, und sich ganz unsträflich verhalten zu haben. War das vernünftig? Nein, wir sehen es hier: Wo die Leidenschaft gähret oder brauset, da ziehet die Vernunft gleichsam schambast sich zurück, da treten die einleuchtendsten Grundsätze des Denkens und Handelns aus dem Bewußtseyn des Menschen heraus, da ist es oft wohl gar, als ob er aufgehört habe, ein Mensch zu seyn. Beobachtet doch nur einmal einen heftig Zürnenden! Weiß er noch, was er thut? Ueberdenkt er noch, was er sagt?

*) Phil. 4, 8.

Hört er noch auf gegründete Vorstellungen? Oder wird er nicht vielmehr oft nur um so mehr entrüßlet, je mehr man sich gegen ihn zu rechtfertigen, und ihn zu besänftigen sucht? Funkelt nicht sein Auge, raset und schäumt er nicht oft, einem wilden Thiere gleich? Beobachtet einen Andern, dessen Leidenschaft von stillerer Natur ist, einen Menschen, der z. B. sein Geld über alles liebt! In welche nagende Sorgen verstrickt ihn der Erwerb und die Bewahrung des Geldes! Wie manche schlaflose Nacht, wie manchen erniedrigenden Vorwurf, wie manche drückende Beschwerde läßt er sich gefallen, um reich zu werden, das heißt, um mehr zu haben, als er braucht! Wie oft ist er, um reich zu bleiben, ein Menschenfeind, ohne Mitgefühl bei den Klagen und Thränen der Armen, und zugleich ein Tyrann gegen sich selbst und die Seinigen, indem er sich selbst und ihnen sogar die nothwendigsten Befriedigungsmittel des Bedürfnisses schmälert! Der Narr! Noch in dieser Nacht kann seine Seele von ihm gefodert werden; und wessen wirds dann seyn, was er gesammelt hat? *) Wodurch wird sie ihm dann vergütet, die Aufopferung seiner süßesten Lebensstunden, und seiner herzerhebendsten Hoffnungen auf die Erndte der Zukunft? Ist nicht offenbar die ernste Besonnenheit von ihm gewichen? Betrüget er nicht sich selbst um das wahre Glück, indem er dem leeren Scheine desselben nachjagt? Verirret er nicht oft sich wohl gar so weit, daß er des höchsten Gottes ganz vergißt, und nach Hiobs Bemerkung **) zu dem Goldklumpen sagt: mein Trost, weil die Leidenschaft ihm diesen als etwas Göttliches vorzaubert? O der Unvernunft! Es ist nicht anders möglich; der gefährlichen

*) Luc. 12, 15—20. **) Hiob. 31, 24.

Folgen müssen hieraus noch mehrere hervorgehen — auch diese:

2. Jede Leidenschaft betäubet das Gewissen des Menschen, und bringet es um so mehr zum Schweigen, je reger und mächtiger sie ist. Befriedigt will sie seyn, und alles, was ihrer Befriedigung im Wege steht, sey es auch Gottes Gesetz, ist ihr verhasst. Umsonst stellet dieses Gesetz dem Geiste des Menschen von leidenschaftlicher Gemüthsstimmung sich dar in all' seiner Ehrwürdigkeit; umsonst warnet ihn der unbestechliche Richter in seiner Brust vor einer Abweichung von der Bahn des Rechts; umsonst erinnert er ihn, daß noch niemals ein Mensch es bereuet habe, seiner Pflicht getreu geblieben, und über die Versuchungen zur Untreue als Sieger davon gegangen zu seyn. Anfangs hat er dabei einen innern Kampf zu bestehen; er findet ein Gesetz in seinen Gliedern, das da widerspreitet dem Gesetz in seinem Gemüthe*); er schwankt hin und her; bald verklagen, bald entschuldigen sich seine Gedanken unter einander; jetzt achtet er auf die Stimme des Gewissens, und dann wieder auf den Ruf der Leidenschaft. Ist aber der letztere zu laut und zu dringend, so wird jene bald unvernnehmbar, und hat er sie nun einmal überhört, so überhört er sie leicht auch zum zweitenmale, und endlich tönnet sie ihm immer leiser und leiser. Der Gedanke an den heiligen Gesetzgeber im Himmel tritt immer tiefer in den Hintergrund seiner Seele zurück. Eine Sünde entwickelt sich aus der andern; durch die eine sucht er die andere zu verdecken. Sehet doch auch hier nur wieder hin auf Joseph's Brüder! Was thun sie, um schuldlos zu scheinen, und es zu verhüten, daß ihr Vater den Verlust

*) Röm 7, 23.

seines Lieblings nicht als eine Wirkung ihrer Bosheit betrachte? Sie täuschen ihn durch ein listiges Verfahren. Sie tunken das beneidete bunte Kleid in Ziegenblut, lassen dann ihn selbst urtheilen, ob es seines Sohnes Kleid sey, oder nicht, und verleiten ihn dadurch zu der Ueberzeugung, daß ein wildes Thier den Jüngling zerrissen habe. Es kümmert sie nicht, daß sie auf diese Weise dem ängstlichen Alten schon gleich auch die entfernteste Hoffnung rauben, ihn jemals lebendig wieder zu sehen. Genug, wenn sie nur seine Leichtgläubigkeit irre führen können! Vorerst zwar fürchten sie noch wohl durch irgend eine Aeußerung von Gleichgültigkeit bei der Wahrnehmung seines Schmerzes oder von Freude über ihren gelungenen Plan sich zu verrathen. Sie bringen darum nicht selbst ihm das blutige Kleid; sie senden es durch Boten ihm zu. Bald aber sind sie in der Verstellungskunst schon so weit geübt, daß sie sogar zu ihm hintreten können, um ihm Trost zuzusprechen. Ihr Gewissen reget sich kaum. Sie fühlen nicht einmal mehr, daß jede ihrer Trostreden vor dem allwissenden Gott nur als eine Spottrede über ihres Vaters Liebe und Wehmuth gelte. O wie viel vermag die Leidenschaft über des Menschen Herz! Wie bald wird durch sie sein sittliches Gefühl abgestumpft! Wie weit reißet sie oft ihn fort auf dem Wege der Verdorbenheit! Hat auch das, wofür er lebhaft eingenommen ist, anfangs noch eine unschuldige Seite, wie etwa das Spiel — es verlieret sie, sobald sein Hang dazu herrschend wird. Bald vernachlässiget der leidenschaftliche Spieler nicht nur die Pflichten seines Berufs; er wird nicht nur von Gewinnsucht getrieben, vom Neide gefoltert, von Furcht erschüttert, von Schadenfreude entehrt; er verschleudert oft auch den Seinigen ihr Brod, stürzt mit ihnen sich selbst in Armuth und Elend, und um

sich wieder heranzureißen, betrüget er vielleicht zuletzt wohl gar die Wittwen und Waisen um ihre Haabe, und endet sein Leben als Dieb auf dem Hochgerichte. So war der Gang fast aller Verbrecher! Gedrängt von irgend einer, anfangs vielleicht natürlich oder gefahrlos erscheinenden, Leidenschaft wandelten sie dahin auf einem Wege, wo die Stimme des Gewissens vor ihrem innern Sinne immer dumpfer und leiser vorüberhallte. Wie könnt' es uns denn befremden, daß eine Leidenschaft, die schon in ihrem ersten Keime verwerflich ist, wie der Bruderhaß, das Gewissen noch schneller betäubet? Da sie nun aber eine solche Wirkung hat, und die großen Vorstellungen des Rechts und Unrechts immer seltener zum Bewußtseyn kommen läßt; so ist es auch leicht einzusehen:

3. Jede Leidenschaft verrücket den Willen des Menschen, das heißt, sie giebt seinem Willen eine Richtung, die er nicht haben sollte, und macht diese Richtung mit der Zeit immer beharrlicher. Was ihr zuwider ist, sey es auch Wahrheit und Recht, das verachtet, das unterdrücket ihr Sklave; was sie ihm von einer glänzenden Seite vorspiegelt, oder als nothwendig, als unvermeidlich darstellt, sey es auch Lüge und Ungerechtigkeit, das begünstiget er, das suchet er auszubreiten. Hat er eine Zeitlang sich von der richtigen Bahn entfernt; so glaubt er nicht wieder zu ihr zurücktreten zu können. Seine Sünden reihen sich gleichsam von selbst an einander; sie werden in seinen Augen eine unzerreißbare Kette. Die Brüder Josephs hatten ihren Vater nun einmal betrogen durch ihr Gaukelwerk. Nicht unwahrscheinlich war es in jener Gegend, daß ein wildes Thier seinen Geliebten zerrissen habe. Dies wußte er, und hierauf hatten sie ihren Plan gegründet. Aber nun war es ihrer Ueberzeugung nach

auch unumgänglich nöthig, ihn zu erhalten bei der traurigen Vermuthung, die in seiner Seele schon zur peinlichsten Gewissheit geworden war. Keinen Zweifel durften sie in ihm aufkommen lassen, keinen Gedanken an die Nothwendigkeit einer nähern Untersuchung. Immerhin möchte der Greis bitterlich klagen und weinen! Sie durften (so dachten sie) nichts ihm bekennen. Allem Troste, den sie ihm etwa zuzusprechen suchten, mußte das falsche Vorgeben zum Grunde liegen: dein Sohn ist todt — er ist dahin auf immer! Einig zu bleiben in diesem Vorgeben, das mußte ihr fester Entschluß seyn. — Sehen wir denn nicht auch hier den gewaltigen Einfluß, den die Leidenschaft auf die Richtung des Willens hat? Gerichtet sollte er seyn auf die Beförderung des Guten, des Freudewirkenden; aber wendet nicht sie ihn davon hinweg, sobald das Böse, das Schmerz erregende allein ihren Forderungen entspricht? Und sucht nicht sie ihn auch in dieser gesetzwidrigen Richtung zu erhalten, so lange sie es nöthig zu finden glaubt? Geht es also nicht am Ende dem Menschen, der ihr folgt, wie dem, der sich an irgend eine auffallende Bewegung seiner Glieder gewöhnt hat, und sie nun ohne große Schwierigkeit nicht mehr unterlassen kann? Ist er nicht, wie die Schrift sagt, unter die Sünde verkauft?*) Ist sie nicht seine Herrin geworden? Hat er nicht seinen eigenen freien Willen abhängig gemacht von ihren gesetzwidrigen verruchten Forderungen? Ja, das Gute, das er selbst nun in stillern Stunden noch wohl einmal will, das thut er nicht, sondern das Böse, das er nicht will, das aber durch die Leidenschaft ihm geboten, wenigstens angerathen wird, das thut er. Auf ihn ist anwendbar das Wort des Propheten: „Kann auch ein

*) Röm. 7, 14. ff.

Mohr seine Haut ändern, oder ein Pardeur seine Flecken? So könnet auch ihr Gutes thun, die ihr des Bösen gewohnt seyd.“*) Und wenn auch die Leidenschaft, die diesen schmachlichen Gemüthszustand begründete, (z. B. die Rachsucht) von Zeit zu Zeit schlummert — darum allein ist dieser Zustand noch nicht aufgehoben. Nur einer neuen Reizung bedarf es, nur eines Anblicks des Verhassten, nur einer Nennung seines Namens, und oft zeigt es sich sogleich wieder, welche Richtung sie dem Willen gegeben hat. Selbst da, wo das erste Feuer der Leidenschaft durch Befriedigung schon gedämpft ist, und wo sie selbst nun auch wohl gar nicht mehr auflodert, erhebet nicht selten sich wieder eine andere, die nun die Stelle der ersteren vertritt, und die Wirkungen derselben vollendet. Der Ehrgeiz z. B. giebt es nicht zu, sogleich abzulassen von dem begonnenen fränslichen Unternehmen. Um nicht den Schein des leidenschaftlich ausgeübten Unrechts zu haben, wird das Unrecht mit kaltem Blute fortgesetzt. Um nicht als Lügner beschimpft zu werden, wird die Lüge fernerhin für Wahrheit erklärt. Läßt sich denn nicht behaupten, daß der Wille des Menschen in allen solchen Fällen verrückt, und von dem wahren Ziele, worauf er gerichtet seyn sollte, abgekehrt worden sey? Und kann nun dabei noch inneres Wohlseyn bestehen? Nein,

4. Jede Leidenschaft beunruhiget auch das Herz des Menschen. Möge sie etwas suchen oder fliehen, etwas heranschnen oder verabscheuen — sie erhält das Herz in stürmischer Bewegung. Ist sie noch nicht befriedigt, so erfüllt sie es mit ängstlichen Sorgen — bleibt sie unbefriedigt, mit verzehrendem Gram und Mergel. Nur

*) Jer. 13, 23.

in den flüchtigen Augenblicken der Befriedigung weiß sie es durch wollüstige Empfindungen zu berauschen; bald aber ist der Rausch vorüber, dann folgen ihm Ermattung, Scham, Reue, bange Ahnungen, und diese wechseln oft wieder ab mit neuen eifrigen Bestrebungen, ihren wiederholten, dringender gewordenen Forderungen Genüge zu leisten. In dieser wandelbaren Welt können außerdem gar leicht auch unvorhergesehene Umstände eintreten, unter denen ihr Zweck nicht nur völlig vereitelt, sondern anstatt der Freude, worauf sie gerechnet hatte, sogar ein Leiden herbeigeführt wird. Die Lasterthat z. B., die der Neid erzeugte, wie geheim sie auch immer ausgeführt seyn, und wie sorgsam sie auch ferner in den Schleier des Geheimnisses gehüllt werden möge, — sie kann entdeckt werden, wo der Neider es am wenigsten vermuthete, und dann ist Schande sein Lohn, dann empfindet er oft zugleich den Schmerz, den Beneideten von Andern nur um so kräftiger begünstigt, um so höher hervorgehoben zu sehen. In seinem Herzen also muß nothwendig, auch bevor dieser Fall noch wirklich eintritt, eine fortdauernde Besorgniß, eine Ebbe und Fluth von Furcht und Hoffnung vorwalten. Nie ist er ganz sicher, nie frei von herben Gefühlen. Auch die Gebrüder Josephs konnten solcher Gefühle sich nicht wohl erwehren. Was mußten sie empfinden, wenn sie etwa das blutige Gewand desselben erblickten? Strafte nicht jedesmal dieser Anblick sie der Grausamkeit und des Betruges? Und wenn sie ihren alten Vater heiße Thränen vergießen sahen — mußte nicht jede dieser Thränen, wie ein glühender Tropfen, auf ihre Seele fallen? Wenn er versicherte, daß der Kummer ihn hinabbrücken werde in die Grube — mußte nicht oft ihnen seyn, als ob er schon erstarrt vor ihnen da liege, und als ob ein drohender Geist aus seiner Grube

hervorstiege? Und wenn dabei Ruben in ihrem Kreise stand — mußten sie nicht immer fürchten, daß schmerzliches Mitleid ihn endlich übermannen, sein schonendes Stillschweigen unterbrechen, und ihn hinreißen werde, ihre Frevelthat dem Vater zu verrathen, und dann schon jetzt seinen Fluch zu bringen auf ihr Schicksal? Und wenn der fromme Vater seine Blicke zu Gott emporrichtete, und auch ihnen den Gedanken an den Heiligen und Gerechten im Himmel empfahl — mußte nicht dieser Gedanke, wie ein zweischneidiges Schwert, durch ihr Innerstes dringen? Nein, die Ruhe lagert nie sich da, wo die Leidenschaft waltet, und ihrer Herrschaft auch den Sinn für das Recht unterwirft.

Bestätigt wird das, obwohl von anderer Seite und in minder auffallendem Grade, selbst durch Jakobs Benehmen. Seine Vorliebe für Joseph hatte gleichfalls die Natur einer Leidenschaft, nur einer an sich selbst schuldlos. Er offenbarte sie jedoch so, daß sie seinen übrigen Söhnen kaum anders, als Ungerechtigkeit erscheinen konnte. Dies war nicht die Handlungsweise eines Vaters, der allen seinen Kindern sich mit gleichförmiger Vaterliebe darstellen, und nie den Saamen der Zwietracht unter ihnen ausstreuen soll. Man sah es, die Leidenschaft hatte nachtheiligen Einfluß auch auf seine Vernunft, auf sein Gewissen, auf seinen Willen. Unbestraft konnte sie nicht bleiben, und die Strafe lag nun in dem heftigen Schmerze, der bei dem Verluste seines Lieblings ihn überwältigte. Sonst gebracht es ihm nicht an Gleichmüthigkeit. Der Glaube an Gott kräftigte sein Herz. Selbst bei dem Tode seiner geliebten Rahel überließ er sich keiner ungemäßigten Traurigkeit. Es wird nur des Grabmals erwähnt, das er ihr errichtete, und wodurch er vorzugsweise ihr Andenken

liebevoll zu ehren suchte *). Aber bei Josephs vermeintlichem Tode weiß er sich nicht zu beruhigen. Von der Rachel hatte er noch einen Benjamin; er hatte ausser diesem noch viele andere Söhne und Enkel. Aber vergebens wird er darauf hingewiesen; er ist untröstlich. Zum Theil erklärbar wird diese Gemüthsstimmung uns auch wohl daraus, weil er vielleicht sich selbst Vorwürfe machte, den Jüngling so ganz allein, in einer wilden, verdächtigen Gegend, ausgesandt zu haben. Allein wer vermag allen widrigen Zufällen zu wehren? Wer findet nicht Trost in dem Gefühl seiner eigenen Unschuld, in dem Bewußtseyn seiner guten Absicht, und in der Ueberzeugung, daß auch widrige Zufälle nicht von ungefähr eintreten, sondern von der Hand der Vorsehung geleitet werden? Die Hauptquelle der Untröstlichkeit Jakobs also lag ohne Zweifel eben in seiner leidenschaftlichen Liebe zu Joseph. Je höher man irgend ein Gut schätzt, desto tiefer beuget uns der Verlust desselben. Der geldgierige Reiche geräth in Verzweiflung, wenn er seines Mammons beraubt, der ehrsüchtige Große, wenn er von seinem hohen Ehrenposten herabgestürzt wird, indessen der Weise, der sein Herz nicht an Reichthum und Hoheit hing, in beiden Fällen mit unverwundetem Herzen von diesen Gütern scheidet. Für kein einziges irdisches Gut, auch für keinen einzigen Menschen, können wir darum leidenschaftlich eingenommen seyn, ohne uns der Gefahr ausgesetzt zu sehen, in diesem Thale des Unbestandes und der Sterblichkeit oft auf einmal von bitterem Lebensüberdruß ergriffen zu werden, und uns trostlos abzuhärmen. Die Weisheit also gebietet uns bei Strafe des unausbleiblichen Verlusts unserer Gemüthsruhe, sowohl unsere Neigungen als Abneigungen in den Schranken der Mäßigung

*) 1. Mos. 35, 20.

zu erhalten. Auch ist die Beobachtung dieses Gebots um so nöthiger, da die Erfahrung lehret, daß alles übermäßig Geliebte uns am leichtesten entrißen werde. Oft lassen davon sich sehr natürliche Gründe angeben. Ein übermäßig geliebtes Kind z. B., wird gewöhnlich auch verweicht, oder in leichtsinniger, ausschweifender Lebensweise gefördert. Die Kraft seines Lebens wird also auch früher aufgerieben. Nicht selten aber äussert hierin die Vorsehung auch auf eine verborgener Weise ihre Wirksamkeit. Man sagt schon sprüchwörtlich: Gott kann die Götzen nicht leiden. Er allein ist der Herr, und ihn sollen wir über alles verehren und lieben. Um den Götzdiener zum Nachdenken zu bringen, muß er deshalb die Götzen herniederwerfen von ihren Altären. Er beweiset darin eine Art von strenger Gerechtigkeit, und er beweiset sie doch zugleich aus Liebe, weil er den verkehrten Menschen dadurch zu bessern, und auch vielen andern Uebeln vorzubeugen suchet. Nun also erblicken wir auch Jakobs Untröstlichkeit aus einem höhern Gesichtspunkte. Seinen Liebling ganz zu verlieren, hatte er freilich nicht verdient. Daß er aber den Tod desselben sogleich nicht im mindesten bezweifelte, daß er ohne weitere Nachforschung entscheidend voraussetzte, ein wildes Thier habe ihn zerrissen, (wobei denn doch auch wohl sein Gewand würde zerrissen worden seyn) daß er also unfähig wurde, ruhigen Blicks unter den Umständen umherzusehen — war nicht das in der Natur seiner leidenschaftlichen Liebe gegründet? Fürchtet nicht eine solche Liebe gar leicht das Aergste für den Geliebten? Gehört nicht das zu dem innern Verderben, das nach der Einrichtung des allwaltenden Gottes aus jeder Leidenschaft quillt? Und daß er nun eine Zeitlang, aller anderweitigen Beruhigungsgründe vergebend, von herbem Schmerze erschüttert wurde — war

das nicht eine natürliche Wirkung seiner Leidenschaft? Konnte nicht das zugleich als eine Strafe betrachtet werden, die in dem genauesten Verhältnisse zu der Unbesonnenheit stand, womit er die Beobachtung einer der ersten Erziehungsregeln vernachlässigt, und durch auffallende Aeußerungen einer partheiischen Anhänglichkeit an Joseph seine übrigen Söhne gekränkt hatte? Und zielte nicht eben diese Strafe darauf ab, ihn in der Folge von jener Partheilichkeit zu entwöhnen, und den Vaterstun für alle seine Kinder zu wecken?*)

So ist es denn unverkenubar, daß wir unsere gefährlichsten Feinde nur in uns selbst zu suchen haben. Es sind die ungebändigten Neigungen und Abneigungen, die herrisch gebietenden Leidenschaften, die mit verstellter Freundlichkeit und mit geheimem Ingrimm die heiligen Denkmale unsers Menschenadels zertrümmern. Andere Feinde können nur unsern äußern Zustand eines Theils seiner Annehmlichkeiten berauben, nur gleichsam das Gewand unserer Seele in Blut tunken. Verschlossen vor ihrer Macht ist unser Innerstes, und von dort aus blicket die freie Seele, gleich der schuldlosen Seele Josephs unter den Midianitern, auch im Weltgetümmel noch ruhig umher und empor. Aber die Leidenschaften legen auch unsere Seele in Fesseln, und eine Binde um ihre Augen; sie bringen in unser Innerstes ein Verderben, das von dort aus zugleich ins äußere Leben eingreift. O ihr Abkömmlinge des ewigen Geistes! Lernet die Menschen und die Dinge in eurem Kreise beurtheilen und behandeln, wie es ihrem wahren Werthe gemäß ist! Schweifet nicht aus in eurer Liebe und in eurem Widerwillen! Haltet euch selbst in eurer Gewalt! Und wer

*) 1. Mos. 42, 36.

unter euch wahrnimmt, daß in Hinsicht auf irgend eine Person oder irgend eine Sache schon leidenschaftliche Gefühle ihn durchdringen und beherrschen, der wache und bete:

Kämpfen will ich, bis ich stege.
Vater, Vater, steh mir bei!
Hilf mir, daß ich nicht erliege!
Hilf mir, daß ich standhaft sey!
Mehr, als Heldenruhm, erringt,
Wer die Leidenschaft bezwingt.
